

5 Fazit

Die Bürger*innenwerdungsprozesse von deutschen Jüd*innen in Chile erzählen von der Stärke, den Ängsten, den Strategien und den Ambivalenzen von Menschen, die dem nationalsozialistischen Terror entgangen sind, sich in Chile neu organisierten, Familien gründeten, sich in den Kontexten, die sie bewohnten, positionierten und Entscheidungen für ihr eigenes Leben trafen sowie an den Vergesellschaftungsprozessen teilnahmen; die sich politisch engagierten, ihre Erfahrungen als Zeugnisse in Autobiografien verfassten oder Forschung betrieben, Literatur oder Filme produzier(t)en und sich somit bei diesen Prozessen auch auf der Repräsentationsebene einbrachten. Von Menschen, die in Chile geboren und geblieben sind oder sich aus privaten Gründen oder erneut aufgrund von Verfolgung auf weitere Reisen begaben: In dieser Arbeit sind meine Gesprächspartner*innen als Akteur*innen in einem komplexen Netz lokaler kultureller Bedeutungen verortet. Es wird jedoch vermieden, dieses Handeln nur aus lokaler Perspektive zu sehen (vgl. Brenner 2014, S. 109).

Anhand der Bürger*innenwerdungsprozesse von deutschen Jüd*innen in Chile und ihrer Betrachtung aus rassismustheoretischer Perspektive war es möglich, die folgenden Aspekte zu thematisieren: Antisemitismus und Rassismusformationen und ihre Rolle bei diesen Prozessen; die chilenisch-deutsche Geschichte und die Verflechtungen in die Machtverhältnisse, aus denen diese Geschichte hervorging und die zur Entwicklung Chiles als eine weiße Nation beigetragen haben bzw. noch immer beitragen; schließlich das Verhältnis zwischen Subjektpositionierungen und Identitätsbildungsprozessen, Narrativität des Selbst und Repräsentation. Diese thematische Breite abzudecken war paradoxerweise durch »Einschränkungen« möglich. Zum Ersten auf dichte Momente des Austausches: die Knotenpunkte der chilenisch-deutschen Geschichte; zum Zweiten auf die Rolle von Rassismusformationen bei den erkämpften Machtverhältnissen an diesen Knotenpunkten und zum Dritten auf die Erfahrungen und Positionierungen »einer Gruppe«: die der deutschen Jüd*innen in Chile.

Mithilfe dieser dreischrittigen Perspektivierung gelingt es, mehrere Aspekte zusammenzudenken, die sonst von der vorhandenen Literatur größtenteils einzeln behandelt wurden – entweder zur Errichtung und Etablierung von deutschen Kolonien und zum Austausch im Bereich der Bildung und des Militärs; zum Zweiten Weltkrieg und dem Nazismus in Chile sowie der Flucht erst deutscher Jüd*innen und dann ehemaliger Na-

zifunktionäre nach Chile; oder zum Exil von Chile nach Deutschland aufgrund der Diktatur Pinochets sowie der Beziehungen der DDR und der BRD zu Chile. Dabei wurden den »großen Erzählungen« *entangled histories* entgegengestellt und dabei das Geteilte, das Gemeinsame, aber auch die Abgrenzungen und Grenzziehungen fokussiert. Mit dieser Perspektivierung ergänzt die vorliegende Arbeit die bereits vorhandene Forschung, indem sie zu einer Analyse führt, welche, zusätzlich zu den erwähnten Feldern, auch zum Verständnis der Rolle von Rassismus bei den behandelten historischen Gegebenheiten und den erkämpften Machtverhältnissen beiträgt.

Die vorliegende Arbeit ergänzt insofern Forschungen zur chilenisch-deutschen Geschichte aus Deutschland, die ebenso aus einer rassismustheoretischen Perspektive geführt wurden, als dass dort meistens entweder postkolonialer Rassismus¹, Nazismus² oder Antisemitismus³ behandelt werden, jedoch nicht Rassismus als flexible Repräsentationsform in seiner Entwicklung. Diese Erweiterung gelingt in der vorliegenden Arbeit durch den Einbezug verschiedener sozialpolitischer Kontexte, wobei sich das Vorhandensein verschiedener, ineinander verschränkter Rassismusformationen gezeigt hat. Diese Arbeit ergänzt die Forschung zu Rassismus in Chile, welcher seit den 2000er-Jahren vermehrt in seiner Wirkmächtigkeit bei der anhaltenden Diskriminierung indigener und in den letzten Jahren auch der migrantischen Bevölkerung aus anderen lateinamerikanischen Ländern analysiert wird.⁴

Mein Gesprächspartner, Filmemacher Benjamin C., schlussfolgerte, dass die Arbeit »paradigmatisch für die Entstehungsgeschichte aller lateinamerikanischen Nationen« stehen könnte; meine Gesprächspartnerin, die Autorin Anna A., betonte, dass die Arbeit etwas über die »Rolle von Minderheiten in den großen Narrationen einer Nation« aussage. Den Aussagen meiner Gesprächspartner*innen stimme ich dankend zu und präzisiere diese im Folgenden: In Bezug auf die Erkenntnisse dieser Arbeit und ihre Aussage-

- 1 Wie in der Dissertation von Alejandra Lübcke (2003), »Welch ein Unterschied aber zwischen Europa und hier ...: Diskurstheoretische Überlegungen zu Nation, Auswanderung und kultureller Geschlechteridentität anhand von Briefen deutscher Chileauswanderinnen des 19. Jahrhunderts«, in der unter anderen Rassismus unter deutschen Siedler*innen behandelt wurde.
- 2 Wie die in der Einleitung genannten Arbeiten von Müller (1997), »Nationalsozialismus in Lateinamerika: Die Auslandsorganisation der NSDAP in Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko, 1931–1945«, oder Steinacher (2010), »Nazis auf der Flucht«, und Schlüter (2016), »Vom Kampfblatt zur Staatspropaganda: Die auswärtige Pressearbeit der NSDAP dokumentiert am Beispiel der NS-Wochenzeitschrift ›Westküsten-Beobachter‹ aus Chile«, bei denen es um den Transfer nationalsozialistischer Ideologie nach Lateinamerika geht (vgl. Kapitel 1.3).
- 3 Wie in der Arbeit von zur Mühle (1990), »Die deutsche Emigration 1933–1945«, oder von Wojak (1994), »Exil in Chile: Die deutsch-jüdische und politische Emigration während des Nationalsozialismus 1933–1945« (vgl. Kapitel 1.3).
- 4 Zu Rassismus gegenüber Migrant*innen aus anderen lateinamerikanischen Ländern in Chile sind die Arbeiten von María Emilia Tijoux, Soziologin und Dozentin an der Universidad de Chile, hervorzuheben. Im Rahmen ihres Forschungsprojekts mit dem Titel »Inmigrantes ›negros‹ en Chile: prácticas cotidianas de racialización/sexualización« von 2015 arbeitete das von Tijoux geleitete Forschungsteam an einem Dokument mit Empfehlungen für Richtlinien zur Bekämpfung von Rassismus in den verschiedensten öffentlichen Räumen. Als weiteres Ergebnis des Projektes wurde das Buch »Racismo en Chile. La piel como marca de la inmigración« (2016) veröffentlicht, das Rassismus am Beispiel der Einwanderung von schwarzen Menschen in den letzten Jahren in Chile thematisiert.

kraft für andere Gesellschaften ist anzumerken, dass die behandelten Knotenpunkte – die selektive Einwanderung im 19. Jahrhundert mit der Etablierung von deutschen Kolonien, die Einwanderung erst von deutsch-jüdischen Flüchtlingen und dann von untergetauchten nationalsozialistischen Exfunktionären sowie die Diktaturen mit einer Fraktionierung innerhalb der Gesellschaft und der Migrationsbewegungen aus Lateinamerika nach Europa – eine von den südamerikanischen Ländern des Cono Surs auf sehr ähnliche Art und Weise geteilte Geschichte mit einer fast identischen Zeitlichkeit darstellen.⁵ So dürften die Ergebnisse dieser Arbeit in ihren groben Zügen auf diese Gesellschaften übertragbar sein, wobei Spezifika herauszuarbeiten wären.

Bezüglich der Erkenntnisse zur Rolle von Minderheiten in den großen Narrationen – wie von Anna A. angemerkt – ergänzt die vorliegende Arbeit insbesondere die historische Forschung von Böhm zu deutschen Jüd*innen in Lateinamerika. Durch ihren ethnografischen Charakter trägt sie insofern zur Erinnerung an den Nationalsozialismus über die nationalen Grenzen Deutschlands hinaus bei, als dass es in den bisher vorhandenen Arbeiten um den weiteren Verlauf der Leben von Nationalsozialist*innen auf der Flucht, um die Strategien von Mitläufer-Institutionen oder um eine nationalsozialistische Presse in Lateinamerika geht. Die Menschen jedoch, die vom nationalsozialistischen Antisemitismus in Deutschland und in Chile betroffen waren, wurden bei diesen Forschungen wenig oder gar nicht einbezogen. Alle meine Gesprächspartner*innen verloren einen großen Teil ihrer direkten Familienangehörigen und tragen diesen Verlust in ihren Familiengeschichten. Ihre Erfahrungen und Perspektiven werden bisher in Form von Autobiografien deutsch-jüdischer Geflüchteter selbst oder ihrer Nachfahr*innen repräsentiert – auch von einigen meiner Gesprächspartner*innen.⁶ Die vorliegende Arbeit

5 Auch im Süden Argentinien und Brasiliens wurden deutsche Kolonien im Zuge von Expansionspolitiken etabliert. Die »Pacificación de la Araucanía« (die Befriedung der Araucanía) von 1861–1883 in Chile und die »Conquista del Desierto« (die Eroberung der Wüste) von 1878–1885 in Argentinien waren Militärkampagnen mit ausgewiesenen Parallelen, um die Ländereien der Mapuche-Bevölkerung zu übernehmen. Die Etablierung deutscher Kolonien in Brasilien wurde ebenso im Zuge von Expansionsbestrebungen vorangetrieben, die allerdings nicht nach Unabhängigkeit strebte, sondern sich im Rahmen der Unabhängigkeitskämpfe Brasiliens von Portugal bewegte und sich gegen die spanische »Präsenz« in der südwestlichen Region richtete. Der militärische Einsatz und die spätere Errichtung deutscher Kolonien dort beabsichtigten, die Region, die während der Kolonialzeit zeitweise der spanischen und dann der portugiesischen Krone »gehörte«, für Brasilien zu sichern. In allen drei Ländern waren die deutschen Kolonien im Zweiten Weltkrieg involviert, teilweise kooperierten sie mit den Verbrechern des Nationalsozialismus und hatten durch ihre Repräsentationsmacht Einfluss auf die Bürger*innenwerdungsprozesse deutscher Jüd*innen. Wenn auch mit weiteren Unterschieden, so lassen sich Parallelen ebenso bei den Diktaturen in den drei Ländern ziehen: Neben den Menschenrechtsverletzungen und dem Antikommunismus erwiesen sich sowohl die Militärdiktatur von 1973–1989 in Chile als auch die Militärdiktatur von 1964–1985 in Brasilien und die Militärdiktatur von 1975–1983 in Argentinien als Vehikel, um den Neoliberalismus einzuführen.

6 Eine gesonderte Analyse der autobiografischen Produktion meiner Gesprächspartner*innen unterzog ich im Artikel (2018): »Jud*’s alemanes y aleman*s no judíos en Chile: Tensiones identitarias en la Diáspora«; Arbeiten Dritter zur Oral History, bei denen einige meiner Gesprächspartner*innen involviert waren, sind folgende: Im Rahmen des Oral-History-Projekts von Steven Spielberg und der Shoa Foundation, »Survivors of the Shoa«, wurden auch einige meiner Gesprächspartner*innen interviewt. Einige nahmen auch an einer vom Museo de la Memoria de Chile geförderten Aus-

reflektiert die Erfahrungen und Positionierungen meiner Gesprächspartner*innen jedoch nicht nur vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus und Antisemitismus.

Die Verflechtungen in den Machtverhältnissen und Rassismusformationen in der deutsch-chilenischen Geschichte aus den Bürger*innenwerdungsprozessen deutscher Jüd*innen heraus zu betrachten und somit aus der Perspektive von Menschen, die von Antisemitismus diskriminiert und zugleich von anderen Rassismen privilegiert wurden, ermöglichte eine differenzierte Auseinandersetzung, die die Anpassungsfähigkeit von Rassismen in sozialpolitischen Kontexten und ihr Artikulationspotenzial mit Sexismus und Klassismus nachvollziehbar machte. Die Perspektiven von deutschen Jüd*innen machten den Anpassungsdruck auf Minderheiten deutlich, um Diskriminierungserfahrungen vorzubeugen. Auch wurden die Flexibilität und Durchlässigkeit von hegemonialen und subalternen Subjektpositionierungen sichtbar: In verschiedenen Kontexten und je nach Machtverhältnissen stehen denselben Subjekten verschiedene Positionierungen zur Verfügung.

Zugleich forderte mein Feld einen ebenso differenzierten Umgang im Forschungsprozess im Allgemeinen und während der Feldforschung im Besonderen, vor allem dann, wenn aus dieser Zwiespältigkeit heraus ambivalente Positionierungen in Worte gefasst wurden, die an meine Positioniertheit stießen. Nicht nur, aber auch, um diesen Spezifika meines Feldes – bei einer von Rassismus betroffenen Gruppe und mit selbst erlebter rassistische Ausgrenzung eine rassismuskritische Analyse zu vollziehen – gerecht zu werden, bietet die vorliegende Arbeit ein Filmkonzept an, in dem eine mögliche audiovisuelle Repräsentation der Ergebnisse der Forschung erarbeitet und für eine positionierte Haltung argumentiert wurde.

5.1 Bürger*innenwerdungsprozesse deutscher Jüd*innen aus rassismustheoretischer Perspektive – ein Resümee

Aus den in den Zwischenfazit der vorherigen Kapitel festgehaltenen Schlussfolgerungen werden an dieser Stelle wichtige Aspekte abtrahiert und erneut zusammengefasst dargestellt.

Die Erfahrungen und Positionierungen meiner Gesprächspartner*innen zu den behandelten Knotenpunkten zeigen deutlich, dass die chilenisch-deutsche Geschichte Ergebnis eines Austauschs seit der Kolonialzeit zwischen den Weltregionen ist, insbesondere bestimmt von gewaltgeladenen Kontingenzen um den Erhalt von Machtverhältnissen auf lokaler und globaler Ebene. Sie belegen zudem, dass die Vergesellschaftungsprozesse Verflechtungen in den Entwicklungen beider Regionen darstellen, welche auch mit der Regulierung der »internen« Population sowie mit Migrationsbewegungen einhergehen: im 19. Jahrhundert durch eine selektive Einwanderungspolitik und die Etablierung deutscher Kolonien als Teil einer Strategie der Expansion der chilenischen Na-

stellung teil, bei der Fotografien mit Texten aus Erzählungen sowie gefilmte Interviews zur Flucht und Einwanderung von Holocaust-Überlebenden in Chile unter »El umbral del olvido« (die Schwelle des Vergessens) von Samuel Shats im Museo Gabriela Mistral im Jahr 2015 präsentiert wurden: <https://www.gam.cl/exposiciones/en-el-umbral-del-olvido/>. Zugriff: 11.11.2019.

tion und der Unterdrückung der indigenen Bevölkerung; Ende der 1930er-Jahre mit der Flucht von deutschen Jüd*innen als Konsequenz der Verfolgung im Nationalsozialismus in Deutschland und ihrer Aufnahme in Chile; und in den 1970er-Jahren zunächst mit der selbstbestimmten Auswanderung unter Allende und in der Diktatur Pinochets, mit der Unterdrückung der wirtschaftlich schwächeren Bevölkerung sowie mit dem Exil aus Chile, unter anderen nach Deutschland.

Aus den drei behandelten Momenten geht hervor, wie zentral Rassismus für den Erhalt von Machtverhältnissen bis hin zu der Konstruktion einer *weißen* chilenischen Nation war und ist. Noch deutlicher wird der Projektcharakter dieser Entwicklung Chiles in der Feststellung, dass jeder Versuch, die Machtverhältnisse zu verändern, mit staatlicher Gewalt verhindert wurde – mit der militärischen Vertreibung indigener Bevölkerungen aus deren Ländereien, mit Restriktionen in den Einwanderungsbestimmungen für jüdische Flüchtlinge und mit der Diktatur. Die Kriminalisierung von sozialen Bewegungen im Allgemeinen⁷ und der Mapuche-Bewegung im Besonderen enthüllt die heutige neoliberale Demokratie als einen Kontext, der das Fortbestehen von Rassismus für den Erhalt von postkolonialen Machtverhältnissen geradezu fördert. Eben daraus geht auch die Brisanz der aktuellen Konjunktur hervor: Dem globalen Neoliberalismus steht eine nicht nur von Exkolonisierten geäußerte, von diesen aber den Bedingungen entsprechend wichtige Kritik gegenüber – in Chile bspw. durch die Mapuche-Bewegung und in Deutschland durch Geflüchteten-Initiativen –, welche eine Erinnerung an Kolonialismus fordert und dadurch postkolonialen Verhältnissen kritisch begegnet.

Bei der Arbeit hat sich die Annahme bestätigt, dass dem »Deutsch-Sein« eine symbolische Bedeutung für die Konstitution Chiles als weiße Nation zukam. Das Vorhandensein deutscher Kolonien in Chile und die bis dahin repräsentative Macht dieser »deutschen Präsenz« bestimmen die Bürger*innenwerdungsprozesse meiner Gesprächspartner*innen mit, diese verstanden als eine ihnen in Chile zustehende relationale Fähigkeit, auf dem umkämpften Terrain der Machtverteilung und der gesellschaftlichen Teilhabe zu agieren (vgl. Kapitel 1.2.2). Zwischen dem Druck der Anpassung und dem Willen zu widerstehen werden immer wieder neue Selbstverständnisse konstruiert und aktiviert,

7 Das zeigte sich auch, als am 18.10.2019 kurz nach Mitternacht Präsident Sebastián Piñera den Ausnahmezustand für Santiago verhängte, in Reaktion auf die bereits eine Woche anhaltenden massiven Proteste von Schüler*innen, vornehmlich wegen der Erhöhung der U-Bahn-Preise. Den Protesten, die massiv dazu aufriefen, Tickets nicht zu bezahlen, und am 17.10.2019 in vermehrten Auseinandersetzungen zwischen Protestierenden und der Polizei eskalierten, wurde mit Verhängung des Ausnahmezustands für die Hauptstadt begegnet sowie weitere mobilisierte Städte und der Übergabe der Kontrolle über den öffentlichen Raum an die Militärkräfte sowie mit der Behandlung der Jugendlichen, die dabei »randalierten«, nach dem Gesetz der Inneren Sicherheit. Die Reaktion der Regierung weckt Erinnerungen an den Militärputsch von 1973. Zugleich weist sie auf die Kontinuität im Managen von sozialer Ungleichheit im Neoliberalismus hin. Nicht zuletzt werden dabei die Schwächen der Erinnerungsarbeit zu Pinochets Diktatur deutlich: Gerade aufgrund des kollektiven Bildgedächtnisses in Bezug auf den damaligen Militärputsch vermittelt die Präsenz der Militärkräfte auf den Straßen unverkennbar: Es besteht noch kein Konsens darüber, dass die Diktatur keine »positive« Referenz sein darf. Bereits am 19.10.2019 kursieren in den sozialen Medien Hunderte von Bildern, die den Vergleich von »heute« und »damals« anstellen, die beängstigend wirken und zugleich noch mehr Empörung hervorrufen: Für den 20.10.2019 wurde zu landesweiten Demonstrationen aufgerufen.

was den Entstehungscharakter dieser Prozesse noch einmal betont. Im Folgenden fasse ich zentrale Erkenntnisse der Forschung diesbezüglich zusammen:

Bereits im ersten behandelten Knotenpunkt um die Visa-Affäre 1939 wurde deutlich, wie eine Gleichzeitigkeit verschiedener Rassismen das Ankommen deutscher Jüd*innen in Chile definieren wird. Ein in den deutschen Kolonien und ihren Institutionen praktizierter nationalsozialistischer Antisemitismus, der »Deutsche« und »Juden« als Gegensatz konstruierte (vgl. Kapitel 3.1.1), gemeinsam mit einem in den katholischen Institutionen praktizierten Antisemitismus, der »Juden« seit der Inquisition als Gegensatz zu »Christen« konstruierte (vgl. Elkin 1996, S. 176), sorgten unter den Flüchtlingen für erneute Diskriminierungserfahrungen und den Ausschluss der Eltern aus dem Arbeitsmarkt und der Kinder aus den deutschen und katholischen Schulen. Gegenüber diesen Umständen waren die Positionierungen deutscher Jüd*innen vielfältig: Einige versuchten, sich dennoch den vorhandenen deutschen Strukturen in Chile anzunähern, andere errichteten ihre eigenen deutschen Räume, oft wurden beide Strategien gleichzeitig verfolgt und manchmal wurde Distanz zu den angeblichen »eigenen Gruppen« geschaffen. Diejenigen, die damals Kinder waren, traten ein in Identifikationsprozesse mit der unterdrückten Mapuche-Bevölkerung in ihren staatlichen Schulen, noch andere markierten durch ihre deutschen Räume eine Differenz zu anderen Jüd*innen in Chile. Deutsch-jüdische Räume sind in Chile, zum Teil als Reaktion auf den Antisemitismus nichtjüdischer Deutscher und zum Teil auf den Wunsch hin entstanden, neben den Räumlichkeiten der »Ost-Jüd*innen« in Chile einen »eigenen« jüdischen Raum zu errichten.

Ungeachtet dieser Differenzierungen unter Deutschen und Jüd*innen erkennt die Mehrheitsgesellschaft den deutschen Jüd*innen ihr »Deutsch-Sein« an und setzt sie mit nichtjüdischen Deutschen gleich. Es kann festgestellt werden, dass sich der Beginn der Bürger*innenwerdungsprozesse deutscher Jüd*innen in Chile dadurch auszeichnete, dass den kulturalistischen Komponenten des Antisemitismus biologistische sowie okzidentalische Komponenten eines postkolonialen Rassismus entgegenstanden, die im chilenischen Kontext bereits vorhanden und zugleich von den europäischen Flüchtlingen mitgebracht wurden.

Die Erfahrungen und Positionierungen meiner Gesprächspartner*innen zum zweiten Knotenpunkt, die Zeit um den Militärputsch von Pinochet 1973, weisen auf eine Entwicklung in den Repräsentationsformen hin, aus denen Identifizierung bzw. Differenzierung hervorging. Während der 17 Jahre langen neoliberalen Diktatur wirkte der Antikommunismus als ein weiteres Element der Verflechtungen bei der Einschließung oder Ausschließung von Menschen in Chile. Infolgedessen sind anfänglich etablierte Grenzen zwischen deutschen Jüd*innen und nichtjüdischen Deutschen in Chile zum Teil überwunden worden; zugleich traten neue Grenzen hervor, auch innerhalb der jüdischen Gemeinden.

Das Vorrücken der Kategorie Klasse durchzog auch emanzipatorische Projekte, mit der Konsequenz, dass die Klassenverhältnisse ohne Berücksichtigung der konstitutiven Rolle von Rassismus darin bekämpft wurden und die Zusammenarbeit zwischen Links-Aktivist*innen, darunter auch deutsche Jüd*innen, und Mapuche-Aktivist*innen somit zum Teil auch auf rassistischem Wissen basierte. Die Positionierungen zu den Ereignissen verrückten also erneut die Grenzen in den Selbstverständnissen und schufen neue

ideologische Räume, wobei Klasse als identifikationsstiftende Kategorie in den Vordergrund trat und antisemitische Ressentiments in den Hintergrund rückten.

Eine Positionierung für die Diktatur brachte den mittleren und oberen Schichten Chiles, zu denen nichtjüdische wie jüdische Deutsche zu diesem Zeitpunkt bereits mehrheitlich gehörten, Schutz und die Möglichkeit, bestärkt durch neoliberale Rationalitäten auf Klassenprivilegien zu beharren. Sich nicht konform mit dem weiß-kapitalistischen Nationsprojekt Chiles und mit den damit einhergehenden Fremd- und Eigenzuschreibungen zu positionieren, führte zum Ausschluss, in einigen Fällen meiner Gesprächspartner*innen ja sogar zu Brüchen mit Teilen der eigenen Familie, die bis heute anhalten. Die Resistenz gegen die Diktatur brachte vielen deutschen Jüd*innen neue Bedrohungen und nicht zuletzt, wie einst ihren Eltern, (erneut) Verfolgung und Exil – in einigen Fällen ja sogar die »die Rückkehr« nach Deutschland.

Die Erfahrungen und Positionierungen meiner Gesprächspartner*innen zum dritten Knotenpunkt um den Tod des Ehepaars Luchsinger weisen zum einen auf weitere Verflechtungen in den Rassismusformationen im postdiktatorischen, neoliberalen Chile und ihre Bedeutung für die Bürger*innenwerdungsprozessen meiner Gesprächspartner*innen hin; zum anderen auf die Herausforderung, die es geworden ist, diese Kontinuitäten deutlich zu identifizieren.

Die Mapuche bedroht weiterhin ein nach innen gerichteter, von der Gesellschaft auf einen Teil ihres Selbst projizierter Rassismus (vgl. Balibar 1992, S. 54). Der Tod des Ehepaars Luchsinger – und nicht der Tod des Mapuche-Aktivistens Catrileo – führte zu einer gesellschaftlichen Debatte um die Machtverhältnisse in Südkhile. Trotz der »Frische« der Ereignisse zeigte sich bei meinen Gesprächspartner*innen eine Klarheit darüber, dass die Diskriminierung der Mapuche mit zur Begründung der Brandstiftung mit den tödlichen Folgen gehört. Dabei positionierten sie sich mehrheitlich einerseits verständnisvoll gegenüber der »Wut der Entrechteten« (vgl. zweite Sequenz im Filmprotokoll des vierten Kapitels), andererseits zogen sie eine Grenze zu den Deutschen Südkhiles. Diese Klarheit stammt entweder aus einer (politischen oder durch Bildungszugang erlangten) Involviertheit oder aus »dem Bauch heraus«. Nicht ausschließlich, aber vor allem bei Letzterem zeigte sich, dass die Erinnerung an die eigene Diskriminierungserfahrung bei ihrer Positionierung eine Rolle spielte.

Ungeachtet der Hintergründe verlor der Konsens über die Rolle von Diskriminierung bei den tragischen Ereignissen an Klarheit bei dem Versuch, die Position der Mapuche in den Machtverhältnissen in Südkhile zu erklären. Dabei spiegelten die Narrationen meiner Gesprächspartner*innen die gesellschaftliche Debatte in Chile wider, bei der eine Rassialisierung der Identitäten »Mapuche« und »Deutsche« weiterhin tief verankert ist und die neben der Rede von individuellen Fähigkeiten versus individuellem Versagen und einem naturalisierten, containerartigen Verständnis von kultureller Differenz verschwommen wirkt.

Zwischen der Interpretation der Umstände um den dramatischen Tod des Ehepaars Luchsinger und den Positionierungen zum Rahmen, in dem er stattfand, wird deutlich, wie in einem neoliberalen Rassismus, alte und neue Rassismusformationen zusammenkommen, sich überlappen und ergänzen: Der biologistische postkoloniale Rassismus geht in einen kulturalistischen über, woraus in einigen Fällen resultiert, dass Kritik an den aus Rassismus entstandenen Machtverhältnissen mit einer Reproduktion von

Rassismus in Form von Kulturalismen einhergeht. Daraus geht die »Produktivität« der Anpassungsfähigkeit von Rassismen im Allgemeinen sowie von der Artikulation von Rassismus und neoliberalen Rationalitäten im Besonderen für den Erhalt von postkolonialen Machtverhältnissen hervor: Im Neoliberalismus wird Differenz zelebriert; bei der Unterteilung zwischen »good« und »bad diversity« wird Rassismus, ins »Positive« umgewandelt, integriert.

Am Beispiel der Bürger*innenwerdungsprozesse meiner Gesprächspartner*innen wird erkennbar, welche Differenz von ihnen für ihre Inklusion gefordert wurde, und zugleich, welche es im chilenischen weißen Nationsprojekt weiterhin zu »integrieren« gilt. Wie einst »Rasse« und »Klasse« rücken heute »Kultur« sowie »individuelle Fähigkeiten« versus »individuelles Versagen« in den Vordergrund bei der Bildung von Identifikation und der Grenzziehungen. Kulturalismen und neoliberale Rationalitäten etablieren sich als Repräsentationsformen, die, anstelle einer Rückkoppelung an historische Bedingungen mit der Rolle von Rassismus darin, soziale Ungleichheit mit kultureller Differenz erklären und Diskriminierungserfahrung auf individuelle Verantwortung schieben. Die Ökonomie dieser Entwicklung für den Erhalt von Machtverhältnissen zeigt sich darin, dass Rassismus ohne aktive Auseinandersetzung mit den postkolonialen Bedingungen in den lokalen und globalen Verflechtungen schwierig zu identifizieren ist. Eben daraus geht auch der Beitrag dieser Forschung mit ihrer rassismustheoretischen und *Entangled-history*-Perspektive hervor: Die chilenisch-deutsche Geschichte – erzählt, interpretiert und interveniert von deutschen Jüd*innen – sagt viel über die Entstehungs- und Bestandsmechanismen Chiles als weißer Nation.

An diesen drei Knotenpunkten der chilenisch-deutschen Geschichte wird zudem deutlich, dass die Einbindung deutscher Jüd*innen in die nationale Gemeinschaft Chiles eine, wie Sassen es ausdrückte, »außerstaatliche Form von Zugehörigkeit« (2007, S. 157) darstellt, welche vom Vorhandensein deutscher Kolonien und der Repräsentation »deutscher Kultur« im Land stark beeinflusst wurde. Das bedeutete unter anderen, dass die Bürger*innenwerdungsprozesse meiner Gesprächspartner*innen vom Antisemitismus, der Verbreitung der nationalsozialistischen Ideologie unter Deutschen und der Macht dieser Gruppe in Chile erschwert und zugleich von postkolonialem Rassismus, Kulturalismen bzw. von neoliberalem Rassismus befördert wurden. Der *entramado*, bei dem in den Worten Lugones (vgl. 2008, S. 80) die Individualität der verschiedenen Gespinste diffus bleibt (vgl. Kapitel 1.2.2.2), kristallisiert sich in der Wahrnehmung Klaus H.s heraus: Er habe es ihnen nicht schwer, sondern sehr leicht gemacht, Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft zu knüpfen (vgl. Kapitel 3.3.1). So zeigt die Arbeit, dass Bürger*innenschaft kein progressives Projekt per se ist bzw. dass sie in den drei miteinbezogenen Kontexten der Forschung – vor allem Chile, aber auch in den USA und Deutschland – einem Dispositiv zur Regulierung der Weltpopulation entspricht, zu dem rassistische Gewalt konstitutiv gehört.

Die Betrachtung der verschiedenen Erfahrungen und Positionierungen meiner deutsch-jüdischen Gesprächspartner*innen in bzw. zu den drei behandelten Knotenpunkten aus einer rassismustheoretischen Perspektive zeigt, wie widersprüchlich Positionierungen in multiplen Machtverhältnissen und Rassismen sein können. Dabei macht die Forschung nachvollziehbar, wie aus »Opfern« »Täter*innen« werden können bzw. wie verlockend hierbei Weiß-Sein als machtvoll konstruiert und Teilhabe an der

Nation als ebenso machtvolleres Angebot sind. Zum Erkenntnisgewinn dieser Forschung gehört aber auch die Feststellung, dass rassistische Diskriminierung durch politische Positionierungen gebrochen werden kann. Und damit geht einher, dass es immer wieder Momente der Entscheidung gegen Rassismus, des *undoing* von Rassismus, gibt – auch wenn die Entscheidung nicht immer ein rationaler und reflektierter Vorgang ist.

5.2 Der Film als positionierte Forschung

Ich traf Menschen, die mir in vielerlei Hinsicht sympathisch waren, und die mir ebenso mit Sympathie begegneten. Insbesondere mit meinen Gesprächspartner*innen der ersten Generation empfand ich zudem eine tiefe Empathie aufgrund des Leids, das ihnen angetan wurde, und der Kraft, mit der sie dies zu bewältigen schienen. Auch sie begegneten mir mit besonderer Neugier und fragten mich nach meinen Erfahrungen in Deutschland. In einigen Interviews zeichneten sich aber auch ideologische Unterschiede zwischen ihnen und mir ab, die zu Spannungen in der Interviewsituation führten und mich zum Teil in innere Konflikte versetzten. Insbesondere, wenn es um die Diktatur Pinochets ging und mir eine Positionierung vorgelegt wurde, die diese zu rechtfertigen versuchte, merkte ich, dass es mir schwer fiel, emphatisch zu bleiben. Zu einem Interviewmoment, in dem mein Gesprächspartner die Erinnerungsarbeiten zum Nationalsozialismus und zum Holocaust für Deutschland als richtig, die Erinnerungsarbeiten zur Diktatur Pinochets für Chile jedoch als störend für den sozialen Frieden hielt, schrieb ich in mein Feldforschungstagebuch:

Da erzählte er über Deutschland und seine Bemühungen, die Geschichte aufzuarbeiten, und zeigte mir ein Buch. Da war auch sein Name und da weinte er, und ich konnte nicht mitweinen, und ich wurde nervös und wusste nichts zu tun, außer das Buch zuzumachen. Nicht mal fotografiert habe ich es, was er anscheinend erwartete, nicht mal ihm gesagt, dass es mir leidtue.

Solche Interviewsituationen waren inhaltlich aussagekräftig, gerade für die Analyse von Ambivalenzen und der Verschiebung von ideologischen Grenzen. Sie waren aber zugleich emotional komplex. Während meines Studiums in Chile, zunächst durch die Freundschaften, die ich gleich im ersten Jahr geschlossen hatte, und dann durch weiteres Interesse und Lektüre, genoss ich eine linke Sozialisierung. Auch meine Anschlüsse in Deutschland funktionierten zunächst über linke Netzwerke. Mit diesem Hintergrund war ich bei einigen Interviewsituationen zum ersten Mal mit rechten Positionierungen konfrontiert, wobei ich glaubte, mir nicht »erlauben« zu dürfen, den Raum empört zu verlassen. In der Interviewsituation versuchte ich, die mir vorgelegte Argumentation zu verstehen, wobei ich meine Positionierung in irgendeiner Form zum Ausdruck brachte. Oft war ich mir danach unsicher über die Richtigkeit dieser Herangehensweise:

Die Verabschiedung war merkwürdig, ich mit schlechtem Gewissen, er verwirrt und misstrauisch. Und gerade das tut mir fast weh. Dieses Vertrauen, dass sie mich bis in ihre Wohnung lassen, ihre Türen für mich aufmachen und bereit sind, mit mir zu

reden, und dann komme ich und will mit ihnen über andere Dinge sprechen als die, die sie erzählen wollen. Dass ich sie an die Wand drücke, sie!?

Eine Mischung aus Mitleid und Enttäuschung, Empathie und Ablehnung wie in dieser Interviewsituation, und dann auch schlechtem Gewissen führten zu somatischen Beschwerden, häufig zu Kopfschmerzen. Solche Nebeneffekte meiner Forschung beschäftigten mich lange danach. Sie wiesen auf emotionale Art und Weise auf meine Positionalität (vgl. Ahmed 2010, S. 37) und meine Grenzen hin (vgl. Kapitel 4.4) und warfen zugleich Fragen zu meiner Haltung im Feld auf. Ich habe unter anderem mit älteren Menschen zu tun gehabt, die eine dramatische Geschichte hinter sich haben, und ich hatte den Anspruch an mich, sensibel damit umzugehen; wir hatten zudem einiges gemeinsam – den »deutschen Süden«, eine Biografie, die sich in Deutschland und Chile abspielte –, und doch waren unsere Positioniertheit und Positionierungen nicht immer gleich nah oder gleich weit voneinander entfernt. Doch wie unterschiedlich dies auch von Beziehung zu Beziehung war, ich konnte mich den Verflechtungen nie entziehen. Diese Involviertheit sollte mit den Interaktionen sichtbar gemacht werden.

Der Frage, ob es legitim ist, sie mit schwerwiegenden Themen zu konfrontieren und dabei gegebenenfalls ihre Positionierung zu kritisieren, bin ich auch in verschiedenen Kontexten nachgegangen: im Gespräch mit Wissenschaftler*innen der Jüdischen Studien wie auch mit einigen meiner Gesprächspartner*innen selbst. Die Wissenschaftler*innen aus den Jüdischen Studien nahmen mir die Ängste und bekräftigten mich in meiner Forschung, meine Gesprächspartner*innen waren offen dafür, darüber zu sprechen, und teilten mir ihre Ansichten ehrlich und tiefgründig mit.

Darüber hinaus, und gemeinsam mit einer Kollegin aus dem Labor für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, beantragte ich in Göttingen eine Supervision für die Mitglieder des Labors. In dieser tauschten wir uns nicht über die Inhalte unserer Arbeiten aus – dafür gab es das Labor –, sondern über die affektive Ebene unserer jeweiligen Feldforschungen. In mehreren Sitzungen überlegten wir gemeinsam, wie wir mit diesen emotionalen Komponenten auch konstruktiv in unseren jeweiligen Forschungen umgehen könnten. Allein die Feststellung, dass es uns in den verschiedensten Feldern ähnlich erging, sowie das Aussprechen dessen, was mich beschäftigte, ermöglichten mir eine gewisse Sortierung der Gedanken und Gefühle und versetzten mich in die Lage, auch die Affekte in meiner Forschung besser zu verstehen. Die intuitive Haltung, die ich ohne diese Reflexion bereits annahm, nämlich während der Interviewsituation auch meine Position transparent zu machen, habe ich dann als einen begründeten Lösungsansatz erkannt. So konnte ich wertschätzen, dass alle gefilmten Interviews sowohl auf inhaltlicher als auch auf der Ebene des Nonverbalen und der Affekte reichhaltig waren. Auch gab es kein Interview, das nur »spannungsvoll« oder nur »reibungslos« gewesen wäre, denn in allen ergaben sich Momente der Identifikation sowie der Differenzziehung. Das hat dieses Gefühl von Tiefe und Ehrlichkeit bei mir hinterlassen, von dem ich in den Notizen zum ersten Interview im zweiten Kapitel sprach. Auch meine Gesprächspartner*innen hatten den vorfilmischen Raum während des Interviews nie verlassen. Wie bereits im zweiten Kapitel angemerkt, bekam ich von keiner der kontaktierten Personen eine Absage zum Treffen oder später zum Interview. Oft kümmerten sie sich um mich, viele halfen mir, wie bereits dargestellt, bei der Suche nach weiteren Gesprächs-

partner*innen; die allermeisten teilten mit mir ihren Privatraum, und nach Möglichkeit nahmen sie mich in die Räumlichkeiten ihrer Gemeinde mit. Vor allem: Sie autorisierten mich, diese Forschung durchzusetzen und eine Repräsentation zur Thematik zu produzieren, und sie schenken mir dabei ihr Vertrauen.

Für die Arbeit wiederum bedeutete dieser Ansatz, dass ich versuchte, meine Gesprächspartner*innen in ihrer Komplexität darzustellen. Diese Forschungshaltung und die Reflexion über meine Involviertheit in die Thematik – als »Mädchen aus dem Süden«, als »linke Forscherin of Color« oder als Forscherin »aus Deutschland« – fließen ebenso in die Konzeption des geplanten Filmes ein (vgl. Kap. 4). Die Reflexion zu Repräsentation sowie die Modalität des geplanten Filmes sind Entscheidungen, um das Risiko anzugehen, das es mit sich bringt, über Rassismus in einer Gruppe zu forschen, die von Rassismus betroffen ist. Neben der Frage, wie ich mit der Spannung aufgrund unterschiedlicher Sichtweisen während der Forschung umzugehen habe, begleitete mich lange Zeit die Sorge, meine jüdischen Gesprächspartner*innen in irgendeine Gefahr zu bringen, indem ich sie als Menschen darstelle, die sowohl Opfer als auch Täter von rassistischen Diskriminierungen sein können. Dieses »Risiko« dürfte mit der Realisierung eines ethnografischen Films größer sein, wenn der Film breiter als diese Monografie rezipiert wird.

Antisemitische Anschläge wie der vom 9. Oktober 2019 in Halle⁸ bestätigen, dass Antisemitismus weiterhin das Leben von Jüd*innen in Deutschland bedroht, seine Bekämpfung aber nicht ohne die Bekämpfung von Rassismus in seinen verschiedenen Formationen gelingen kann. Der Anschlag von Halle betont zugleich, dass die Forschung von Rassismen in einer Gruppe, die von Rassismus betroffen ist, eine Herausforderung darstellt, um gemäß der innewohnenden Komplexität eine differenzierte Arbeit hervorzubringen. Innerhalb der jüdischen Erfahrungen und Lebenswege meiner Gesprächspartner*innen zeichnen sich erhebliche Differenzierungen, die darauf hinweisen, dass es kein ontologisches Jüdischsein gibt. Wie unterschiedlich meine Gesprächspartner*innen sich an den verschiedenen Knotenpunkten positionierten, hatte vielmehr mit der Sozialisation und der Erziehung und dem Vorbild der Eltern, mit Klassenidentifikationen oder mit politischen Einstellungen zu tun.

Auf die berechtigte Frage in der dritten Sequenz von Daniela N., warum ich ausgerechnet Rassismus unter Jüd*innen erforschen wolle, antworte ich damit, dass ich auf diese Perspektive aufgrund ihrer vielsagenden Kraft für ein differenziertes Verständnis der Verflechtungen von lokalen und globalen Entwicklungen sowie von den Verhältnissen von Rassismus, Subalternität und Macht bei diesen Entwicklungen nicht verzichte. Jedoch möchte ich der innewohnenden Schwierigkeit der Forschung, meine Gesprächspartner*innen als Gruppe konstruiert zu haben, im Film Raum geben. Die Interaktionsmomente zielen darauf ab, meine Gesprächspartner*innen von einer »Opferrolle« – also einer Identität mit einer vorgesehenen Position – zu entkoppeln sowie Zuschauer*innen, die, ausgehend von dieser Konstruktion, moralische Erwartungen an Jüd*innen stellen, im Film zu »vertreten«.

8 Ein schwer bewaffneter Mann hatte in Halle (Saale) versucht, in die mit mehr als 50 Gläubigen besetzte Synagoge zu gelangen. Als das scheiterte, erschoss er eine 40 Jahre alte Frau und kurz darauf einen 20 Jahre alten Mann in einem nahe gelegenen Döner-Imbiss.

Vorurteile zu erkennen und zu ergründen, um soziale Ungleichheit zu bekämpfen, erfordert das Hinterfragen der Mechanismen, die Machtverhältnisse aufrechterhalten und Positionen hervorbringen. Je nach konjunkturellem Verhältnis zwischen dem Mechanismus und dem Machtverhältnis können die Menschen mal die eine und mal die andere Position im System besetzen. Das zu verstehen erfordert eine Auseinandersetzung mit gerade dieser Ambiguität und Durchlässigkeit von Positionen und Positionierungen. Eine Auseinandersetzung mit Rassismus funktioniert nicht, ohne Konflikte zuzulassen. Konfrontation bildet dabei jedoch eine Grundlage, um sich auf Augenhöhe zu begegnen. Ambiguität zuzulassen und Spannungen auszuhalten, ermöglichen meines Erachtens ein tieferes Verständnis von rassistischen Formationen, deren Artikulationspotenzial mit anderen Diskriminierungsmechanismen und den unterschiedlichsten, sich überlappenden Positionierungen, die daraus entstehen. Demnach sollte im geplanten Film ein Gruppenbild entstehen, das jedoch jeglichen Annahmen einer angeblichen Homogenität widerspricht. Die Anerkennung dieser Komplexität lässt ein höher aufgelöstes Bild von dem entstehen, das es zu bekämpfen gilt.

5.3 Ende der Forschung, Anfang der Forschung

Der zu Beginn der Forschung geplante Film ist auf ein kommendes Forschungsprojekt verlegt. Zur Begründung für diese Entscheidung, die bereits ausführlich diskutiert wurde, kommt das Risiko hinzu, das ein Umdenken von Wörtern in Bilder betrifft. Dieses Risiko wird von Lipp folgendermaßen beschrieben:

Audiovisionen von hauptamtlich schreibenden Ethnologen leiden nicht selten an einer syntaktischen Überfrachtung, also an einem hohen theoretischen Anspruch, der aber semantisch, also mit Mitteln des audiovisuellen Erzählers, oft nicht eingelöst werden kann. Syntaktisch überfrachtete Filme funktionieren in aller Regel nicht mehr als Film. (2012, S. 10)

Der Schwierigkeit, nicht in eine syntaktische Überfrachtung zu verfallen, begegne ich mit der Entscheidung, den Film erst nach der Promotion zu Ende zu produzieren. In den drei ausgearbeiteten Sequenzen wurde versucht, diese Unterschiede zu berücksichtigen und mit den Möglichkeiten des Mediums Film zu arbeiten, wie Sinnlichkeit vs. Lesbarkeit (durch Musik oder indem nicht nur der Inhalt, sondern auch die Mimik und die Variationen der Stimmen in den Interviewausschnitten etwas vermitteln), mit dem Ziel von Einsicht anstatt Verständlichkeit durch Erklärung (durch emphatische Figuren und den Einbezug von Bildern aus dem kollektiven Bildgedächtnis) (vgl. Crawford 1992, S. 70). Diese Herausforderungen werden sich bei der Produktion des geplanten Filmes fortsetzen. Ich kann die Anstrengung bestätigen, die es mit sich bringt, noch während des Schreibprozesses Bilder zu produzieren. Dabei konnte ich jedoch auch erfahren, wie beides sich gegenseitig konstruktiv ergänzt: Dieses Filmkonzept wäre ohne die Feldforschung mit der Kamera, aber auch ohne das dritte Kapitel nicht das, was es jetzt ist. Ich bin mir über einzelne Bilder und Montagesegmente noch nicht abschließend sicher, doch das Konzept des Filmes steht.

Zusätzlich zu den im vierten Kapitel dargestellten thematischen und analytischen Verschiebungen steht der Film mit der Zentralität von Interaktionsmomenten ebenso für eine Repräsentation einer *Entangled-history*-Perspektive. In einer geteilten Realität wird »[d]ie Praxis des Dialogs [...] zu einem Aushandeln oder Verhandeln der Wirklichkeit« (Brenner 2014, S. 118). Dabei werden »die Anderen« nicht nur repräsentiert, sondern präsent gemacht, und auch ich werde von ihnen beobachtet. Die Montage dieser Momente als Unterbrechung des außengerichteten mehrstimmigen Monologs stellt das Dilemma der Repräsentation dar: Auch wenn ich in der Interaktion von meinen Gesprächspartner*innen ebenso beobachtet werde und somit diese Momente für eine Umkehrung der ethnografischen Situation stehen könnten, entpuppt sich das filmische Projekt bei der Frage aus postkolonialer Perspektive, wessen Wünsche es erfüllt, dann doch als meine Repräsentation. Die postkoloniale Perspektive im Film ist also nicht durch die Absichten erfüllt, sondern dadurch, dass ich mich gegen die Vorstellung der Moderne, die Forscher*innen als »Schöpfer*innen« auffasst, als Teil einer relationalen Konstellation verschiedener realer und imaginärer Akteur*innen darstelle, die »durch unterschiedliche Logiken der Praxis und Diskurse, je nach ihrer Positionierung in unterschiedlichen sozialen Feldern, Institutionen und Kontexten, gekennzeichnet« (Kaltmeier 2012, S. 26) ist.

In Bezug auf die Produktion eines Filmes im Rahmen einer Qualifikationsarbeit schlägt Asch vor: »Der Film solle mit einer schriftlichen Dokumentation unterstützt werden und ein Feedback sowohl der Gefilmten als auch vom Publikum eingeholt werden« (zitiert in Brenner 2014, S. 139). Dementsprechend ist zu der Produktion des Films eine Rezeptionsanalyse geplant, für die der Film von meinen Gesprächspartner*innen kommentiert wird. Der Begleittext zum Film wird also die Kommunikationskette zu schließen versuchen und eine ethnografische Untersuchung der Rezeption des Filmes in verschiedenen Räumen durchführen, wobei die Diskussionen, die er in den verschiedenen Kontexten auslöst, im Hinblick auf geteilte Bilder bzw. auf lokale und globale Erinnerungsprozesse zu analysieren sein werden. Für die Vorführung und Besprechung des Filmes mit meinen Gesprächspartner*innen ist vorstellbar, den Film in jüdischen Gemeinden, in Filmfestivals, in deutschen Schulen sowie in Universitätsseminaren in Chile, in den USA und in Deutschland zu zeigen.

Es ist vorgesehen, für das kommende Forschungsprojekt Theorien wie Semiotik heranzuziehen, die aus den Visual Studies stammen, um hegemoniale mit anderen Lesarten von Bildzeichen zu kontrastieren, sowie filmische visuelle Geschichte, um den geplanten Film innerhalb der Filmlandschaft zu den Verflechtungen der deutschen Geschichte und der Geschichte des Cono-Surs im Allgemeinen und darin zu den Narrationen des Holocausts im Besonderen zu verorten. Ebenso plane ich, mich mit den methodologischen Anregungen aus der ethnopschoanalytischen Deutungswerkstatt vertraut zu machen und gegebenenfalls auch mit deren Hilfe das Verhältnis zwischen kollektiven Erinnerungen und Affekten zu betrachten.

Wie bereits in der Einleitung dargestellt, ist die Thematik in Bezug auf Chile, im Unterschied zu Argentinien, filmisch kaum umgesetzt. Nur im Film »El Brindis« (Agosin, Chile-México 2007) kommt eine jüdische Figur vor. Zurzeit wird von Simón Ergas ein erster Film zur Geschichte der sephardischen Gemeinde in Temuco aus einer autobio-

grafischen Perspektive gedreht.⁹ Auch wird gerade der erste Spielfilm gedreht, »En tierra de aguas« (Eugenia und Margarita Poseck Menz), der die Geschichte einer »verbotenen Liebe« zwischen einer deutschen Siedlerin und einem Chilenen in Valdivia Anfang des 20. Jahrhunderts erzählt und auf der Familiengeschichte seiner Regisseurinnen basiert.¹⁰ Wie der Film der Schwestern Poseck Menz wird auch mein Film zu den Verflechtungen der chilenisch-deutschen Geschichte eine Interpretation der Geschichte der deutschen Kolonien im Süden Chiles anbieten und dabei der Erste sein, der sie aus den Erfahrungen und Positionierungen deutscher Jüd*innen reflektiert.

5.4 Forschungsausblicke

Der Film als positionierte Forschung und die dazu geplante Rezeptionsanalyse ist nur eine von vielen Projekten, die auf Grundlage der theoretischen und methodologischen Ansätze und zum Thema dieser Arbeit durchgeführt werden könnten.

Zunächst möchte ich Themenbereiche skizzieren, die mir im Laufe meiner Forschung begegneten, jedoch bei der Eingrenzung des Themas außen vor gelassen wurden. Diese Anregungen könnten Inhalt von interdisziplinär aufgestellten oder der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, dem kulturwissenschaftlichen Bereich der Romanistik oder dem Bereich der kritischen Kulturstudien der Interkulturellen Kommunikation zugehörigen Forschungen werden. Sie könnten im Rahmen kleinerer oder größerer Studierenden- oder Doktorand*innen-Forschungsprojekte und von Deutschland oder von Chile aus durchgeführt werden.

Eine erste Idee wurde nicht von mir selbst, sondern von Benjamin C. angesprochen: Mit der gleichen rassismustheoretischen und *Entangled-history*-Perspektive könnte man sich den Bürger*innenwerdungsprozesse deutscher Jüd*innen in Ländern wie Argentinien und Brasilien widmen, um festzustellen, welche parallelen, aber auch welche andersartigen Entwicklungen sich dort ergaben. Auch könnten die Ergebnisse meiner Forschung erweitert werden, indem weitere Einwanderungsgruppen aus Europa oder indem Bürger*innenwerdungsprozesse von Einwanderungsgruppen aus Europa sowie aus anderen lateinamerikanischen Ländern im Vergleich berücksichtigt werden.

Ein weiteres Themenfeld, das ebenso von meinen Gesprächspartner*innen während der Forschung angesprochen wurde, könnte das Verrücken des Nahostkonflikts nach Chile aufgefasst werden. Vor dem Hintergrund der in Chile existierenden größten palästinensischen Diaspora-Gemeinschaft außerhalb der Nahostregion und einer von meinen Gesprächspartner*innen wiederholt angesprochene Zunahme der Spannungen zwischen der palästinensischen und der jüdischen Gemeinde in Chile könnte ebenso aus einer rassismustheoretischen und *Entangled-history*-Perspektive untersucht werden, welche Bedeutung die Translokation des Konflikts nach Chile für die Verhältnisse zwischen den Gemeinden mit sich bringt – und dies könnte ethnografisch erforscht

9 Teaser und Beschreibung des Projekts: <https://www.idea.me/proyectos/62034/una-rara-belleza>. Zugriff: 21.10.2019.

10 Teaser und Beschreibung des Projekts: <https://poseckfilms.com/cielo-de-agua/>. Zugriff: 21.10.2019.

werden –, ebenso wie symbolisch für weitere Vergesellschaftungsprozesse in Chile – und dies könnte ebenfalls mittels Diskursanalyse untersucht werden. Eine Beobachtung, die es zu kontrastieren gälte, ist, dass dem Konflikt in Chile eine intelligible Rolle für eine linke vs. eine rechte Positionierung zukommt, womit eine Kritik an der israelischen Politik in linken Sphären zustande kommt, die nicht selten Antisemitismus beinhaltet.¹¹ Die »Distanz« einer diasporischen Perspektive aus den jeweiligen Gemeinden könnte wichtige Nuancen für diesen nicht nur chilespezifischen Sachverhalt anbieten.

Neben der deutsch-jüdischen Gruppe könnte zur Gesamtheit der postkolonialen Verhältnisse am Beispiel der chilenisch-deutschen Beziehungen noch Weiteres erforscht werden: Ich identifiziere vier Bereiche, die Forschungsfragen anbieten und die, auf Grundlage der bereits vorhandenen Beziehungen, realistisches Umsetzungspotenzial hätten.

Einen ersten Bereich stellen die deutschen Schulen sowie Schulen dar, die von europäischen und deutschen katholischen Kongregationen geführt werden.

Seit Beginn der chilenisch-deutschen Beziehungen wird ein Austausch über die deutschen Schulen von der deutschen Außenpolitik unterstützt. Schüler*innen in deutschen Schulen in Chile steht nach dem Ende ihrer Schulzeit die Möglichkeit offen, in Deutschland das Universitätsstudium zu absolvieren. Dieser Austausch setzt soziale Ungleichheit und die Vormachtstellung von Deutschen in Chile fort. Die deutschen Schulen in Chile gehören mit zu den teuersten,¹² sie bilden also eine Elite. Der Austausch ist ein weiterer Faktor dieser elitären Ausbildung. Über diese Feststellung hinaus und auf Grundlage der existierenden Verbindungen könnte dazu geforscht werden, ob und wie eine Reflexion zur Rolle deutscher Schulen in Chile als Multiplikatorinnen des Nationalsozialismus in den Bildungsprogrammen verankert ist, sowie dazu, wie die Gründung der deutschen Kolonien in Chile gelehrt wird, und somit, welche »Selbstbilder« deutsch-chilenische Jugendliche weiterhin vermittelt bekommen. Daran anschließend könnte der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Beziehungen zu den deutschen Schulen in Chile Erinnerungsarbeiten zum Nationalsozialismus und zur Verfolgung ehemaliger deutscher Bürger*innen ebenso über nationalen Grenzen hinaus ermöglichen.

Zur Schülerschaft der deutschen Schulen Ende der 1940er-Jahre im Süden Chiles ist im Reisebericht von Reinhard Schantz zu lesen:

Am Samstag werden sie für das Wochenende nach Hause abgeholt, und vor Schulschluss um die Mittagsstunde stauen sich auf der Straße die Autos, die Kutschen und die Reitpferde für die Kinder, die sich jetzt ganz als »patroncitos«, als kleine Herren,

11 Die Ferne, die zwei meiner Gesprächspartner*innen, die sich als linke Aktivist*innen verstanden, zu jüdischen Praktiken hielten, könnte ein Hinweis auf die Definitionsmacht des Konflikts für politische Positionierungen sein. Sarah T. bekannte sich erst dann als jüdisch, als sie in Deutschland Holocaustleugnung begegnete (vgl. Kapitel 3.2.3); Benjamin C. hielt sich bis heute der organisierten Gemeinde, aber auch im Privaten von Jüdischem fern (vgl. Kapitel 3.2.1), obwohl er es manchmal vermisste – wie er selbst sagte: »Hasta lo echo un poco de menos (ich vermisste es sogar ein wenig).«

12 Die Gebühren auf Gymnasialniveau der Deutschen Schule von Osorno betragen im Jahr 2019 130 UF, ca. 5000 Euro; vgl. www.dso.cl/?page_id=11125. Zugriff: 27.09.2019.

gegenüber den sie abholenden »mozos«, den Knechten, gebärden [...]. Ein Teil der Eltern hält es für ausreichend, wenn ihre Kinder fünf bis sechs Jahre das Instituto Alemán besuchen, um dann auf den »Fundo«, das Landgut, zurückzukehren, das sie später übernehmen sollen [...]. Menschen, die weder lesen noch schreiben können, sich auch ohne dies ein Millionenvermögen erworben haben [...]. Die Lehrer haben es nicht leicht, die zahlreichen Schwierigkeiten, die sich aus solchen Verhältnissen ergeben, einigermaßen zu meistern. Trotzdem erfreuen sie sich keines großen Ansehens: sie sind private Angestellte des Schulvorstandes, der sie bezahlt, und Eltern wie Schüler betrachten die »profesores« mehr oder minder doch nur als ihre »mozos«. (ca. 1949, S. 83f.)

Neben diesem Bericht gibt es noch zahlreiche Materialien, die noch nicht untersucht wurden¹³ und von den *Entanglements* in die Entwicklungen Deutschlands und des Cono-Sur und deren Repräsentation Auskunft geben. Wie die von Schatz beschriebenen Verhältnisse zwischen den »patroncitos« und den »mozos« sich innerhalb der Bildungsinstitution seitdem entwickelt haben – wie auch in den letzten Jahren beispielsweise mit der Mapuche-Bewegung –, ist ebenso noch nicht untersucht worden.

Zum Zusammenhang von Bildungsinstitutionen und Machtverhältnissen im Süden Chiles könnte ebenso erforscht werden, wie Bildungskonzepte von Schulen mit Internaten im Landesinneren an die Machtverhältnisse angepasst werden. Da diese Internate nach wie vor von katholischen Kongregationen aus Europa – beispielsweise in der Nähe von Osorno und in Valdivia aus den Niederlanden und Deutschland¹⁴ – geführt wer-

13 Allein in den für diese Forschung besuchten Institutionen – das Leo-Baeck-Institut, das Institute for Jewish Research in Yivo und das Center for Jewish History in New York sowie das Archiv des Deutsch-Chilenisches Bundes in Santiago, das Museo Histórico y Antropológico Mauricio van de Maele und das Museo de la Exploración R. A. Philippi – existiert noch zahlreiches Archivmaterial, das mehr von den Verhältnissen zwischen Deutschland und Chile oder dem Cono-Sur zu erzählen weiß, als in dieser Arbeit behandelt wurde.

14 Das Colegio Forestal Quilacahuín (www.colegioquilacahuin.webescuela.cl/node/43; Zugriff: 20.10.2019) gehört mit einem von Sonntag bis Freitag geöffneten Internat nahe Osorno zur Misión de Quilacahuín. Neben der Grundschule bietet das Colegio Forestal Quilacahuín eine technische Ausbildung zu Forstarbeiten als »Técnico Forestal« an. Die Mission gehört einer lang etablierten katholischen Kongregation aus den Niederlanden und ist zugleich Teil eines größeren Bündnisses von Kongregationen. Zusammen mit der Misión San Juan de la Costa betreibt sie in Osorno ein Haus für ehemalige Schülerinnen, die für die weiterführende Schule vom Land in die Stadt ziehen müssen. Das *Hogar Femenino Quilacahuín* bietet somit eine Lebensgemeinschaft für 40 Schülerinnen und Studentinnen der Universidad de los Lagos. Das zeichnet eine Anpassung dieser Institutionen an gesellschaftliche Entwicklungen aus, wie einst die Migration vom Land in die Stadt, und ebenso einen Willen dieser, insbesondere für junge Frauen auch andere Bildungswege zu ermöglichen. In Osorno gibt es ebenso eine religiöse Kongregation aus Deutschland, die mehrere Häuser für Schüler*innen aus dem Land betreibt, in einem Komplex, der als »Aldea Juvenil« bekannt ist. Dieselbe Kongregation aus Deutschland eröffnete Häuser für Studierende der Universidad de los Lagos, Osorno (www.fundacioncristojoven.cl/ife.html; Zugriff: 20.10.2019) sowie für Studierende der Universidad Austral de Valdivia, wodurch sie, in Verbindung mit dem Willen zur Stärkung einer katholischen Gemeinde, Menschen aus prekären sozialen Verhältnissen auch den Zugang zur Hochschulbildung ermöglichen. Wie diese Beispiele aus Valdivia und Osorno bzw. aus den Niederlanden und Deutschland gibt es auch andere aus anderen Teilen Südchiles.

den, stehen sie für weitere Verflechtungen des Postkolonialen. Indem sie Jugendlichen, meistens vom Land und zum Teil auch aus organisierten Mapuche-Gemeinden, Berufe lehren, die sie als Arbeitskräfte für eben diese Großländereien oder für multinationale Konzerne etwa in der Zellstoffindustrie ausbilden, stellen sie einerseits ein Versuch dar, durch Zugang zu Bildung soziale Ungleichheit zu bekämpfen, und sind andererseits ein Beispiel dessen, wie sich die neoliberale Globalisierung mit postkolonialen Verhältnissen verschränkt.

Ein zweiter Bereich betreffe die Repräsentation von postkolonialen Verhältnissen in Deutschland am Beispiel der deutschen Kolonien in Chile. Eine Forschung zur Repräsentation der chilenisch-deutschen Geschichte aus einer postkolonialen Perspektive könnte in Zusammenarbeit mit dem Projekt zu postkolonialen Stadtrundgängen entwickelt werden. Der Stadtrundgang »Leipzig postkolonial« beispielsweise zeigt anhand physischer Räume der Stadt, die seit der Kolonialzeit und tatsächlich für die Beziehungen Deutschlands und seiner Kolonien errichtet wurden – wie Geschäftshäuser für den Verkauf von Produkten aus den Kolonien, die noch bestehen –, sowie anhand von sogenannten »stellvertretenden Räumen« von Institutionen, die nicht tatsächlich, jedoch im übertragenen Sinn für gewichtige koloniale Verhältnisse stehen – wie die Kirchen der Stadt –, ein Bildungsangebot zu in Deutschland alltäglichen kolonialen Rationalitäten und Praktiken. Ähnliche Angebote werden zurzeit für die Stadt Chemnitz und Jena entwickelt.

Unter Berücksichtigung der substanziellen Unterschiede der kolonialen Institutionen, aber als Beispiel für die Kontinuität kolonialer Praktiken auch nach Ende der Kolonialzeit, könnte eine Forschung zu diesem Bereich darin bestehen, Archivarbeit zu betreiben und die Stadtrundgänge eventuell mit den Netzwerken der Etablierung von deutschen (Post-)Kolonien im Cono-Sur thematisch zu erweitern. Ferner könnte eine solche Forschung, ähnlich wie die vorliegende Arbeit mit dem Filmkonzept, das Potenzial von postkolonialen Stadtrundgängen als weiteren Zugang zur Aktualität von postkolonialen Verhältnissen untersuchen.

Ein dritter Bereich könnte die Erforschung der Perspektiven von Deutsch-Chilen*innen aus Deutschland auf die Mapuche-Bewegung in Chile sein.

Meine Forschung zum dritten Knotenpunkt zeigte, welche Brisanz die Forderung von Mapuche-Aktivist*innen nach Rückgabe von Ländereien in Südkile heute besitzt. In diesem Kontext und vor dem Hintergrund, dass einige der deutsch-chilenischen Großgrundbesitzer*innen, die gerade wegen der Ländereien im Süden Chiles in Konflikte mit Mapuche-Gemeinden verstrickt sind, auch in Deutschland Häuser besitzen und bewohnen, könnte deren Perspektive von Deutschland aus erforscht werden.¹⁵

Einen weiteren Zugang zu Perspektiven von Deutsch-Chilen*innen auf den Konflikt in Südkile stellen universitäre Austauschprogramme im Bereich der Forstwissenschaft-

15 Bis diesem Zeitpunkt wurde ein konkreter Fall an mich herangetragen, es ist aber davon auszugehen, dass es mehrere gibt. Eine Herausforderung einer solchen Forschung wäre, den Zugang zu gewinnen; oder die Schwierigkeiten, diesen Zugang herzustellen, zum Gegenstand der Forschung zu machen.

ten dar, an dem auch Nachfahr*innen deutscher Siedler*innen teilnehmen.¹⁶ Gerade weil sich die sozial-symbolischen »Grenzen«, die eine solche Forschung aufgrund der Spannungen im Konflikt in Chile nur schwer zulassen würden, mit dem Verlassen des Kontextes relativieren dürften, könnte die relative Perspektive eines Blickes aus der Diaspora auch auf diesem Themengebiet angewendet werden. Eine solche Arbeit könnte ebenso als mehrortige Forschung konzipiert werden und bspw. die Familien auch in Chile begleiten.

Die bestehenden universitären Austauschprogramme in den Geisteswissenschaften könnten dabei den Rahmen für Forschungsaufenthalte stellen. Diese könnten zudem selbst ein viertes Feld der Forschung sein.

Die Fragestellung dieser Arbeit und der Zugang zur deutschen Sprache wären ohne das Austauschprogramm des Seminars für Romanische Philologie der Georg-August-Universität Göttingen und der Philosophischen Fakultät der Universidad Austral de Chile für mich nicht möglich gewesen. Darin liegt die Stärke dieser Austauschprogramme: dass sie den Zugang zu Bildung und zu einer relationalen Perspektive auch jenen Menschen öffnen, die zwar aus demselben Raum des »deutschen Südens« in Chile kommen, sich aber »außerhalb« von jenem bewegt haben. Das Austauschprogramm stellt somit eine Alternative zu den bestehenden Austauschen zwischen Chile und Deutschland dar, die mit einer anderen Perspektive auf die Verhältnisse, aus denen sie sich entwickelt haben, blicken könnten.

Mit der Zeit und aufgrund meiner bestehenden Beziehungen zum Romanischen Seminar in Göttingen konnte ich mitverfolgen, wie die Austauschprogramme besondere Strategien entwickelten, um sich selbst und ihren Demokratisierungsanspruch an Wissenstransfer vor dem stetigen Anpassungsdruck an europäische Richtlinien zu bewahren. Als Erasmus-Koordinatorin¹⁷ erfahre ich zurzeit auch, wie technokratisch und monopolistisch dieses Programm in der Hochschulinstitution aufgestellt ist, woraus zum einen resultiert, dass alternativen Austauschprogrammen weniger Platz eingeräumt wird, und zum anderen, dass die, die es gibt, eben unter stetigem Anpassungsdruck stehen. Dabei bedeutet eine Anpassung das Ignorieren von strukturellen Unterschieden zwischen den Ländern und somit auch der unterschiedlichen Bedingungen für die Teilnehmer*innen.

Eine Bedingung, die meinen Aufenthalt in Göttingen ermöglichte, war ein nicht formales, aber doch eingehaltenes Abkommen zwischen der Universidad Austral de Chile und der Georg-August-Universität Göttingen, das für den Aufenthalt für Studierende aus Südhile in Göttingen eine studentische Hilfskraftstelle, vergütet mit 600 Euro im Monat, vorsah, die jeweils zur Hälfte die jeweiligen Universitäten übernahmen. Diese Bedingung war jedoch an den Lehrstuhl von Prof. Dr. Manfred Engelbert gekoppelt und

16 Ein Austauschprogramm zwischen den Forstwissenschaften der Universidad Austral von Valdivia und der Georg-August-Universität Göttingen besteht seit über 25 Jahren. Das Austauschprogramm zwischen dem Romanischen Seminar und der Philosophischen Fakultät, das 2005 mit mir initiiert wurde, war eine Erweiterung dieses damals schon lang bestehenden Austausches.

17 Seit 2007 und im Rahmen meiner Aufgaben als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Kultureller und Sozialer Wandel am Institut für Europäische Studien der TU Chemnitz koordiniere ich den studentischen Austausch unserer Professur mit verschiedenen Universitäten Südeuropas.

konnte nach seiner Emeritierung nicht viel länger beibehalten werden. Es ist anzunehmen, dass auch dieser Umstand mit dazu führte, dass, trotz ununterbrochener Mühe von Akteur*innen, viel mehr deutsche Studierende ein Auslandssemester in Südchile verbringen konnten als chilenische Studierende in Göttingen.¹⁸ Daraus könnte die These aufgestellt werden, dass infolge einer Anpassung an europäische Richtlinien Austauschprogramme im Allgemeinen eine neoliberale Entwicklung auszeichnet, bei der Wissenstransfer entpolitisiert und (erneut) in nur eine Richtung betrieben wird.

Zugleich konnte ich beobachten, dass das Aufrechterhalten solcher alternativen Austauschprogramme sich immer wieder als richtiger Ansatz bestätigte, um dem europäisierten Wissenschaftsbetrieb eine Gegenkraft gegenüberzustellen.¹⁹ Forschungen zu dieser Thematik könnten sich den Bedingungen von Austauschprogrammen und den Institutionen (im Vergleich) widmen. Daraus könnten sich Interventionsstrategien abzeichnen, die Akteur*innen in Südchile und in Deutschland darin unterstützen, unabhängig von Professuren-Schwerpunkten miteinander und anhaltend der Reproduktion von postkolonialen Verhältnissen im Hochschulsystem kritisch zu begegnen.

-
- 18 An den Austauschprogrammen zwischen dem Seminar für Romanische Philologie und den Philosophischen Fakultäten der Universidad de los Lagos von Osorno und der Universidad Austral de Chile von Valdivia nahmen seit 2001 fünf Incoming-Studierende aus Osorno in Göttingen und ca. 20 Outcoming-Studierende aus Göttingen in Osorno sowie seit 2005, mich eingeschlossen, vier Incoming-Studierende aus Valdivia in Göttingen und ca. 30 Outcoming-Studierende aus Göttingen in Valdivia teil. Neben diesen vier Studierenden aus Valdivia sind vier Postgraduierte, die zugleich Mitarbeiter*innen der Universidad Austral de Chile sind, durch das Programm »Erasmus Key Action 107« nach Göttingen gekommen. Sie stellen jedoch eine andere Nutzer*innen-Gruppe (die Zahlen wurden vom Romanischen Seminar Göttingen bereitgestellt).
- 19 Den Beitrag und die Herausforderung solcher Austauschprogramme kenne ich aus der Nähe insbesondere am Beispiel des Valdivia-Osorno-Göttingen-Austausches, doch wird zurzeit zwischen Südchile und Deutschland ebenso ein wissenschaftlicher Austausch zwischen dem Institut für Romanistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Philosophischen Fakultät der Universidad Austral von Valdivia sowie zwischen dem Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie der Universität Leipzig und der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universidad Católica von Temuco gepflegt, aus dem zahlreiche weitere interinstitutionelle kooperative Arbeiten hervorgegangen sind.

